

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neuß und Grevenbroich.

Redaction: Hof. Grünau.

Expedition: Neuß, Markt 15.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; Samstags in 2 Nummern und als Gratisbeilage das St. Nikolausblatt. Preis pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.75. Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Pfg. pro Quartal beigegeben.

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem kaufkräftigen Lesepublikum unseres Landes die beste Wirkung. Preis für die 6-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Bei größeren Annoncen und öfterer Wiederholung entsprechender Rabatte. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Aannahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen.

Nr. 284.

Montag, 14. December 1891. (Nicaus.)

XVIII. Jahrgang.

Unpolitische Zeitläufe.

(Nachdruck unterliegt.)

* Berlin, 12. December.

Eine Untergrundbahn will man uns hier in Berlin aufbauen. Natürlich soll der Betrieb elektrisch sein und die Allgemeine Electricitäts-Gesellschaft ist die Mutter des Planes. Nach meiner Ansicht sollten diese Herren Electriciter zunächst ihre ganze Kraft darauf werfen, den Leuten Licht und Kraft möglichst billig und gut in's Haus zu liefern, statt Zeit und Geld auf phantastische Zukunftsprojekte zu verwenden. Für eine Untergrundbahn sind wir noch lange nicht reif. Allerdings würde ein solcher Bauwerk mit elektrischem Betrieb viel erträglicher werden, als die unterirdische Londoner Bahn mit Dampftrieb, die an Schmutz und schlechter Luft Schreckliches leistet. Aber Herr von Hammerstein fragt: „Woher?“ Woher und warum sollen wir denn in die Eingeweide der Erde hineinstiegen, um eine Fahrstraße zu finden? Ist denn wirklich oben nicht mehr Platz genug?

Zu ebener Erde reicht freilich der Raum nicht mehr aus. Der Verkehr in der Millionenstadt muß mehr ständig werden. Entweder müssen wir unter dem Straßenniveau oder über demselben eine neue Verkehrsstraße zu gewinnen suchen. Der gesunde Menschenverstand neigt sich von vornherein dem Obergeschos zu. Hoch ahnen, die nach dem Vorbilde der gegenwärtigen Stadtbahn über den Straßenverkehr hinweggehen.

Das „Vorbild“ darf allerdings nur in Bezug auf die Höhe gelten; sonst ist die Berliner Stadtbahn gerade so angelegt, wie es ein Localverkehrs-mittel nicht sein sollte: viel zu plump, zu schwer und zu steil. Bekanntlich ist der wahre Beruf und Daseinsgrund derselben als Mittel zur Beförderung der Berliner von Osten nach Westen und umgekehrt, sondern die Stadtbahn ist eine Mittelbahn, die der Staat mit riesigen Kosten begründet hat, um bei Ausbruch eines Krieges für den Truppentransport nach der Ost- oder der westlichen Grenze zwei Eisenbahnlinien mehr zur Verfügung zu haben. Darum mußte auch der locale Theil der innerstädtischen Verkehrsanlage als richtige Vollbahn mit Dampftrieb ausgebaut werden. Aber wenn nun Ergänzung n zur Stadtbahn, besondere Bahnen für den Localverkehr gegründet werden, so wird man selbstverständlich nicht den schwerfälligen und kostspieligen Dampftriebsbetrieb wählen, sondern auf leichteren Gerüsten, leichten Wagen mit einem leichten elektrischen Motor laufen lassen, kleine Züge in schneller Folge.

Nun sagen aber die Straßenpolizisten und die Straßenreinhalter einhellig, von Bau einer elektrischen Hochbahn längs der Straße könne man nicht dulden. Die Posten beeinträchtigen den Wagen- u. d. Fußgängerverkehr, die Hochbahn entziehe dem unteren Häusergeschos Luft und Licht, das ganze sei polizeiwidrig und häßlich aus. Ich halte nicht viel von diesem Bedenken, sondern glaube, daß Berlin noch vor Ablauf dieses Jahrhunderts eine Probe mit einer jumeil in den Straßen verlaufenden Hochbahn machen wird und daß die Probe gut ausfallen dürfte. Der „Bahnkörper“ aus luftigem Eisengewebe wird weder die Schönheit, noch die Beleuchtung und die Ventilation erheblich angreifen. Wo die Benutzung des Straßenraums mal durchaus nicht möglich ist, geht man durch die Häuserhöfen in Höhe der ersten Etage; das wird nicht so sehr bedauerlich sein, wenn man nur das nötige Capital hat, um die betreffenden Grundstücke vollständig anzukaufen und dann so umzubauen, daß die Räume an, unter und über der Bahn raffiniert ausgenutzt werden. Die Berliner Stadtbahn hat in dieser Beziehung sehr verdienstlich gearbeitet, indem sie tapfer ankaupte, was sie brauchte, aber nichts durchgreifendes that, um durch Anlage von Durchgängen, Seitenwegen, Lichtöffnungen u. d. großen Räume unterhalb der Gasse nutzbar zu machen. Aus einigen Kneip- und Lagerräumen, die zufällig günstig gelegen sind, erzielt die Stadt ja eine recht schöne Einnahme. Was hätte sie nicht haben können, wenn Vorrichtungen getroffen wären, um alle Bogen als Geschäftsräume zu verwerten?

Eine Hochbahn kostet viel Geld; aber eine Untergrundbahn auch. Die Herren Electriciter glauben, daß sie mit 41 Millionen M. 3 unterirdische Bahnhöfe, eine von Nord nach Süd, eine von Ost nach West und eine innere Kreislinie, mit der Tunnellänge von 48 Kilometer herstellen und ausstatten könnten. Das ist eine handgreifliche Unterschätzung der Kosten. Die Planmacher erzählen uns freilich Wunderdinge von einem Apparat, der als Manufaktur in der Erde arbeite und dr. i. Aufgaben zu gleicher Zeit erfüllen soll, nämlich das anstehende Geringe füllen, den Boden lockern und wegschaffen und durch eingeblasene Luft

das nachdrängende Wasser zurückdrängen soll. Ach ja, es läßt sich recht niedlich auf dem Sopha darüber träumen, wie dieser vielseitige Apparat schnell u. sicher den Höhlengang erweitert, wie dann ein eiserner Ring nach dem andern eingeschoben wird und so mit spielender Leichtigkeit eine eiserne Röhre von 3 bis 3 1/2 Meter Durchmesser fertig ist, durch welche die Züge auf dem leicht einzuführenden Schienenstrang dahinfahren können. Reicht beieinander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen, namentlich im unterirdischen Räume. Der Manufaktur-Apparat wird oft auf Schwierigkeiten stoßen, wo man regelmäßige Boden- und Wasserverhältnisse vermuthet hat, und was die Hauptsache ist, es gibt in Berlin Sumpfschichten, wo der eiserne Tunnel gar nicht den nötigen Halt finden kann; wenn nicht durch höchst kostspielige Ramnungen für eine Stütze gesorgt wird. Die Nordlinie im besondern wird mindestens doppelt so viel kosten, als man veranschlagt hat, und dann wird sie sich auch bei dem schärfsten Betrieb nicht rentiren können. Also bleibe man doch lieber im rothigen Licht der Oberwelt; da wird auch nichts gescheit; aber die Kosten eines überirdischen Baus kann man viel genauer taxiren und also eine zuverlässige Rentabilitätsrechnung aufstellen. Die geplante unterirdische Röhrenbahn sollte 8 Meter unter dem Straßenniveau liegen. Diese respectable Tiefe hat nun wenigstens eine Annäherlichkeit; es friert dort nicht im Winter und im Sommer wird eine recht milde Temperatur herrschen, wie man sie in kleinen Bergwerken findet. Aber um uns und den Fremden diesen Genuß eines allzeit mittelmäßigen Wärmegrades zu verschaffen, können wir doch nicht ungezählte Millionen in den Eingeweiden der Erde verschwenden lassen. Warum in die Tiefe schweifen? Sieh, nach oben ist noch Raum!

Im Erdboden der großen Stadt liegt wahrlich schon genug. Kanäle für das Schmutzwasser, Röhren für das reine Wasser, Gasröhren, Poströhren, Kabel für elektrisches Licht- und Kraftleitung, Kabel von Telegraphendrähten und neuerdings noch Kabel von Telephondrähten. Dabei ist zu beachten, daß viele dieser Leitungen doppelt, an jeder Seite, durch die Straßen gehen. Das läuft unter dem Fahrdamm und dem Bürgersteig — neben oder über einander — und an den Straßenenden kreuz und quer durcheinander, daß für alle Beteiligten ein ernstes Studium und riesige Aufmerksamkeit dazu gehört, um sich in den unterirdischen Anlagen zurechtzufinden. Wird nicht ganz genau aufgepaßt, so verirren die Arbeiter an der einen Leitung, etwas an der benachbarten. Am Gefährlichsten ist die unbewußte Verletzung der Gasröhren; denn dann bringt das Gas durch den Erdboden in die nächste Keller- oder Erdgeschoswohnung und vergiftet die Leute. Dieser Tage ist noch wieder ein betagtes Ehepaar auf diese Weise erstickt. Die Gasleitung ist überhaupt die Pest im Boden. Die Cloaken sind äußerst harmlos im Vergleich zu den schlechten Dünsten und fetten Gasen der Gasröhren. Letztere tragen wesentlich dazu bei, die großen Städte ungesund zu machen.

Zur Frage der Gesundheit der Städte liefert auch die Geschichte der Influenza einen Beitrag. Ein junger Arzt, Dr. Ruhemann, hat soeben über die Influenza vom Winter 1889/90 eine interessante Schrift erscheinen lassen, die allerdings keine endgültige Lösung des Räthsel, aber doch sehr schätzbare Fingerzeige bietet. Er stellt fest, daß es sich nicht um eine neu entdeckte Krankheit handelt, sondern, daß die Influenza schon von Hippocrates und Avicenna aus dem Jahre 412 vor Christus gemeldet wird. Unter den verschiedensten Namen kehrt seitdem daselbe Uebel von Zeit zu Zeit wieder. Die Influenza-Epidemie von 1889/90 zeigte recht deutlich, daß die Krankheit bei ihrem Gange von Osten nach Westen zuerst die großen Städte in Beschlag nimmt und von da aus sich nach der Umgebung strahlenförmig verbreitet. Also je dichter die Menschen zusammenwohnen, desto schneller und desto fruchtbarer entwickelt sich der Krankheitsstoff. Man nimmt nämlich an, daß die Verbreitung nicht durch Uebertragung des Giftes von dem Kranken auf seine Umgebung, sondern durch einen von der Luft fortgetragenen, im Erdboden zur Entwicklung kommenden Stoff erfolge. Das Weitere ist aber alles noch räthselhaft, und die Schwierigkeiten der Lösung werden dadurch erhöht, daß die Kra. theil so verschiedene Grade, Formen und Folgen aufweist. In letzterer Hinsicht stellt nun der genannte Verfasser die Vermuthung auf, daß der Influenzabacillus selbst nicht unmittelbar die schweren Wirkungen veranlasse, sondern daß er in der Regel nach seiner Enttathung eine lebhafte Entzündung der Athmungsorgane mit Fieber herbeiführe und die

Gefahr nun darin liege, daß dadurch der Organismus für Entzündungs- und Eiterstoffen empfänglich gemacht werde.

Für das Opfer der Seuche ist es freilich nicht von großem Belang, ob die Todesursache in dem Influenzabacillus allein zu suchen ist oder in zwei Bacillenarten, von denen die eine der Quartiermacher für den andern ist. Aber tröstlich ist der allseitig anerkannte Erfahrungssatz, daß die Influenza sich nur 6 bis 8 Wochen an einem Orte hält. Demnach würde sie mit dem alten Jahr von hinnen gehen. Ihrer Wiederkehr in den nächsten Wintern können wir mit Ruhe entgegensehen; denn da die jetzige Epidemie viel schwächer ist, als die vor zwei Jahren, so dürfen wir auf eine weitere Vertrupplung dieses bössartigen Bacillengeschlechts rechnen. Die Krankheitsträger haben glücklicher Weise auch ihre Krankheiten, die Geheilen des Todes werden auch von Schwindsucht und Tod bedroht.

Deutschland.

○ Berlin, 13. Dec. Ein ehrenvolles Zeugniß für unsern katholischen Lehrstand möchtet wir die Thatsache nennen, daß gegenwärtig vier Kirchenfürsten, vier deutsche Bischöfe, Söhne braver katholischer Lehrer sind. Es sind dies nämlich die hochwürdigen Bischöfe Dr. Fied in Metz, Dr. Rebner in Kolum, Dr. Korum in Trier und Dr. Simar in Paderborn. Wir möchten diese Thatsache nicht unerwähnt lassen, namentlich der Behauptung gegenüber, als sei der katholische Lehrstand vollends von liberalen Anschauungen durchdrungen. Das dies verneint der Fall ist, läßt sich nicht leugnen, noch weniger kann der Thatsache widersprochen werden, daß man gerade von liberaler Seite gewaltige Anstrengungen macht, mit allen möglichen Verdrängungen und Entstellungen die Lehrer zu ködern, sie gegen das zu verheizen, wozu sie streng halten sollten. In dem allgemeinen Lehrervereine, der unter der Marke der Partit keine Gelegenheit sich entgehen läßt, den Katholiken ein anzuhängen, hat man ja ein williges Organ. Nichtsbedenklicher haben wir die Ueberzeugung, daß der weitaus größte Theil der katholischen Lehrerschaft Deutschlands treu zu seiner Kirche und seinem Glauben hält. Die eifrige große Ausdehnung des „katholischen Lehrerverbandes“, der immer weitere Kreise zieht, läßt uns hoffen, daß es also auch für die Zukunft bleiben wird.

* Herr Dr. Carl Peters schreibt, dem „Hanover. Cour.“ zufolge, in einem vom 29. October von der Reichsanstalt für die hannoversche Bergbauverwaltung datirten Brief u. A. Folgendes: „Ich habe die Barometer niedergeschlagen, und nun ist der Friede eingezogen. Alle Stämme, sogar die Massais, die meinen Namen noch sehr wohl kennen (Wangonot alata = „der mit Blei spricht“), nennen mich die Reipia-Massais, beileben sich, mir ihre Unterwerfung einzuliefern.“

* Die Branntweinproduction betrug in den Monaten October und November in Deutschland 474,943 ge. in 438,765 Hectol. in derselben Zeit des Vorjahres. Es wurden nach Entrichtung der Verbrauchsabgabe in den freien Verkehr übergeführt 388,061 Hectol. gegen 384,073 Hectol. im Vorjahr. Am Schluß des November verblieb in den Lagern und Reinigungsanstalten unter steuerlicher Kontrolle ein Bestand von 197,680 Hectol.

* Für einen russisch-französischen Handelsvertrag treten die „Nowoje Wremja“ und „Nowosti“ nach einem Telegramm der „Post. Ztg.“ aus Petersburg energisch ein. — Ein solcher Vertrag könnte Deutschland nur willkommen sein. Denn bekanntlich müßten nach dem Frankfurter Friedensvertrag alle von Frankreich Rußland zugestandenen Zollbegünstigungen auch für Deutschland platzgreifen.

* Das Schicksal der Handelsverträge hat sich gleich am ersten Tage der Verhandlung entschieden. Da Herr v. Caprivi „keine Geheimnisse“ hatte und auch die politische Seite der Verträge mit großer Offenheit im Reichstage erörterte, wird eine Commissionsberatung nicht beschloffen werden, und da die Discussion zweiter Lesung im Plenum die freieste Bewegung haben soll, wird die Commissionsberatung vielleicht nicht einmal gefordert werden, höchstens aber von sehr wenigen Stimmen. Und die Annahme der Verträge ist gesichert mit sehr großer Mehrheit. Auf der linken Seite finden sie gar keine Gegner, in der Mitte einige Vereinzelte, rechts etwas mehr. Es wird wieder eine Mehrheit sein, wie sie zuerst Bismarck in den letzten Jahren seiner Regierung selbst erhielt. Der Abg. Peter Reichensperger gab im Namen des Centrums die fast einstimmige Zustimmung desselben kund und motivirte sie. Der Vertreter des Centrums sprach mit einer Frische, die

von seinen 82 Lebensjahren Nichts merken ließ. Reichensperger hatte bekanntlich schon 1887 zu denjenigen Centrumsmitgliedern gehört, welche die damals von der Regierung geforderte Erhöhung der Getreidezölle von 3 auf 6 Mark bekämpften, aber in Form eines Compromisses und zum Zwecke eines einheitlichen Votums der Centrumpartei zuletzt für 5 Mark stimmten. In den jetzigen Verträgen fand der Redner gesunde Grundlagen wirtschaftlicher Entwicklung. Vom Centrum haben weiterhin die Herren Freilich von Huene und Dr. Orterer geredet.

* Ueber die neuen Lehrpläne für die höheren Unterrichtsanstalten wird der „Schle. Ztg.“ aus Berlin geschrieben: „Daß der Siebener-Ausschuß noch einmal mit der Frage befaßt werden wird, über welche derselbe seiner Zeit bereits befunden hat, ist gänzlich ausgeschlossen. Dem Landtage wird eine die Lehrpläne betreffende Denkschrift zugehen. Eine weitere Inanspruchnahme der Landesvertretung ist jedoch nicht in Aussicht genommen, da Geldmittel zur Einführung der neuen Ordnung der Dinge nicht erforderlich sind. Die Lehrpläne sollen von nächster Oftern an Geltung haben. Das Secunda-Examen soll zum ersten Male zu Oftern 1893 abgehalten werden.“

* Dem Kriegsministerium liegen Pläne vor bezüglich einer bedeutenden Erweiterung der Geschützfabrik in Spandau, welche infolge Vermehrung des Artilleriematerials für mehrere Jahre stark beschäftigt sein wird. Der Eisenantheil an den Lieferungen von Geschützen für die Feldartillerie wird jedoch Krupp in Essen zufallen.

* Das Ehegesetz soll nach der „Nationalzeitung“ noch in der laufenden Session dem Reichstage zugehen.

* Die Kohlenpreise halten sich auf einer noch immer sehr übertriebenen Höhe, welche allgemein als eine Landes-Calamität empfunden wird. Die Höhe der Kohlenpreise hat z. B. die Selbstkosten für eine ganze Reihe von Industrien, in erster Linie die Eisen-Industrie, so vermehrt, daß letztere einfach vielfach unrentabel wird. Zahlreiche Industrien und einzelne Werke arbeiten denn auch heute mit Unterbilanz, während der Ertrag der Kohlenactien und -Rente fast überall hoch, stellenweise ganz ungeheuerlich hoch ist. Daß ein solcher Zustand ungesund ist, braucht nicht mehr auseinandergelegt zu werden: ein Theil der Industrie beutet vermittelst eines künstlich geschaffenen Monopols den andern Theil schonungslos aus auf Kosten des Wohlstandes des ganzen Landes. Die Gewinnung der Kohle war früher, so lange die Regalität des Bergbaues bestand, nur mit besonderem staatlichem Privilegium in jedem einzelnen Falle gestattet, während sie heute unter den gesetzlichen Bedingungen Jedem freisteht, aber durch die Zahlung der Bergwerkssteuer bedingt ist. Diese Bergwerkssteuer, früher Bergzehnte genannt, ist noch heute die Anerkennung des frühern staatlichen Eigenthums an den „Eingeweiden“ der Erde und ist darum gerade wie früher der Zehnte vom Bruttoertrage zu erlegen. Der Staat darf ohne Zweifel auf die Art der Verwerthung und Ausbeutung der Kohle einen weitergehenden Einfluß für sich beanspruchen. In der „Königlichen Volksztg.“ ist mit Recht darauf hingewiesen worden, daß eine ganz erhebliche Wirkung auf die Kohlenpreise schon dadurch zu erhoffen wäre, wenn die billigen Ausnahmetarife für die Ausfuhr deutscher Kohle abgeschafft, dagegen für die Einfuhr fremder Kohle billigere Einfuhr-Tarife geschaffen würden. Eine solche Maßregel könnte allein durch das Ministerium der öffentlichen Arbeiten getroffen werden. Dazu würde der erste Theil dieser Maßregel unsern nothleidenden Finanzen sehr zu gute kommen. Es hat doch gar keinen Sinn, einer ausgezeichneten prosperirenden Industrie Ausnahme-Tarife für die Ausfuhr zu belassen, während im Inlande von einem Kohlen-Ueberfluß gar nichts zu spüren ist. Freilich hat jetzt die Regierung das im gegenwärtigen Augenblick doch mehr wie wunderbare Aufkommen der schlechten Kohlen-Industrie durch neue Frachtermäßigungen abgelehnt, und statt dessen die Antragsteller kurzer Hand auf eine Ermäßigung ihrer Kohlenpreise verwiesen. Eben so wenig dürfte die Verweisungsrufe der andern Industrien, welche von weiteren Tarifherabsetzungen für Kohle eine wenn auch noch so geringe Verbesserung ihrer eigenen Lage erwarten, Aussicht auf Gehör haben. Aber von da bis zur Abschaffung der Ausnahmetarife, welche früher zur Hälfte der damals im höchsten Grade nothleidenden Kohlen-Industrie geschaffen worden waren und bei der heutigen „Blüthe“ dieser selben Industrie völlig haltlos geworden sind, ist noch ein weiter Schritt. Ob die Regierung zu demselben den Entschluß findet, steht dahin. Die Sache ist aber von solch

Table 1

22,—, März-Juni 22,80. Rubol Dec. 65,75, Jan.-April
65,55, März-Juni 66,75. Spiritus Dec. 47,75, Jan.-
April 46,50, Mai-Aug. 46,50. Zucker weißer Nr. 3 Dec.
40,12¹/₂, Jan.-April 40,87¹/₂, März-Juni 41,37¹/₂, Nachzucker
nort. 88⁰/₁₀₀ 39,—.

